

Worte: Michael Sturm

Bilder: Małgorzata Oleszkiewicz

Vielleicht

Eine Kerze brennt, eine einzelne, heute sollten es 35 sein. Die leuchten auch, doch die einzelne überstrahlt alle.

Er war nicht zu Hause, als es passierte, doch die Nachricht kam schnell. Ein Geschoss habe sein Zuhause zerstört und die Eltern in den Tod gerissen.

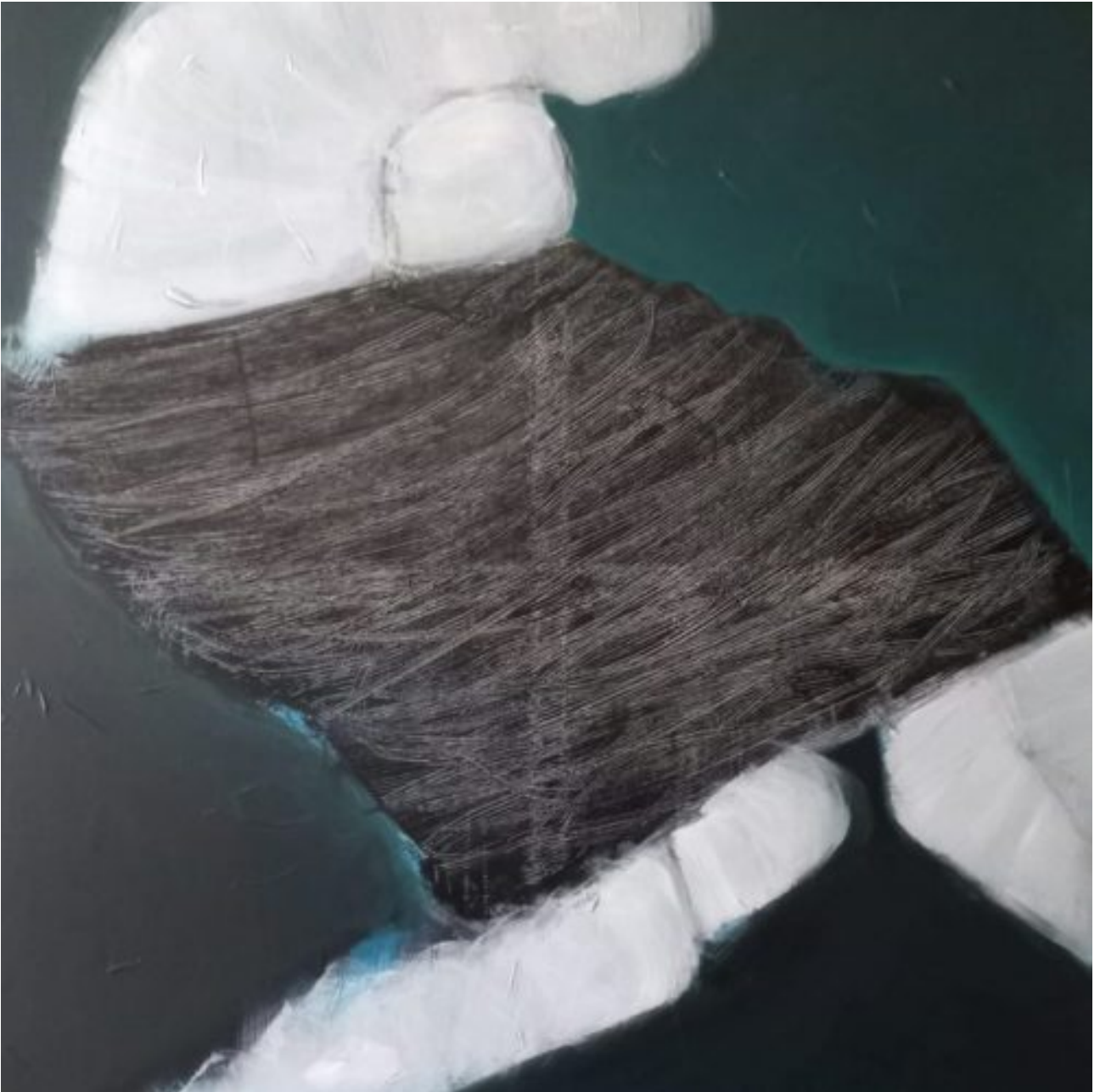
Der Klang war tot, ein Nichts mehr ohne Halt. Vielleicht noch ein stilles Seufzen, vielleicht ein tränenloser Schrei, vielleicht ein kurzer tief hineingeholter Atem, so, als würde man das ganze Leben schützend in die Lunge ziehen.

Sie flackert, die Kerze, sie ist unruhig, denn der Atem hinaus vergeht zitternd und langsam, ganz ohne Glauben.

Heute ist sie heller als an anderen Tagen, vielleicht grüßt sie nur, vielleicht umarmt sie schwer, vielleicht aber füllt sie nur die Lungen aller Menschen, die der Hoffnung sind.

Vielleicht.

Für Ivan, der heute 35 Jahre alt wurde. Juni 2022



Verschwommene Zeiten

Sommer 22

Michael

Wir saßen zu Tisch und schauten uns an, Zeit war vergangen, ein Jahr musst es sein

Das Lächeln wie einst, doch die Augen belegt, Zeit war vergangen, das Kind war allein

In weiter Ferne, ein Blick ging hinaus, dieser war trübe, denn die Frau entsagte dem Haus

In weite Ferne, ein Blick nun ins Haus, das Kind, es blieb lange, doch nun ist es aus

Die Leere am Tisch und das Lächeln nun grau, die Falten erzählen, ich seh es genau

Gefühlt eine Ewigkeit, doch kurz war das Jahr, ich erkenne das Spiel, denn die Drei war die Zahl

Dayela

Eine Krone in schwarz, das Haar eine Pracht, es wächst sehr viel länger als die Zeit je gedacht

Exotisch der Schatz und die Neugier entfacht, ein Bild der
Prinzessin – das ist ihre Macht

Die Krone ihr Stolz, ihre Ahnen verneigt, doch nicht als die Sklaven
in dumpf weisser Zeit

Sie stehen zu ihr, ganz nah beinand, verweigern das Bild und
verharren im Band

Das Bild macht der Fremde, ganz sorglos und frei, die Zeit wirkt
nun still, es erhebt sich ein Schrei

Der Würde verletzt und Schwarzweiss wie enthemmt, die Zeit läuft
zurück, die Drei niemand kennt

München

Hyperion erwachte, kein guter Traum es war, die Perlen des
Schweisses rannen, doch rot war ihrer Bahn

Der Traum er währte lange, antik ward schnell der Ort, des Königs
Platz erstrahlte, der Wahn er trug uns fort

Neue Tempel sollten her, für junge Götter rein und blond, die alten
hätten abgedankt, ganz dunkel nun das weite Rund

Die Massen suchten Licht und schrieen nach dem Heil, sie trennten
ab Hyperions Kopf, der zu schwer für ihren war

Die Zeit sie starb, nichts blieb mehr wie es war, doch da wo heut
Musik ertönt, gedenken wir der Asche

und der Sulamith Haar

Dani

Der Balkon ihre Loge, die Bühne der Tau auf der Wiese, der Ahorn
in Blüte, die Vögel im fröhlichen Morgengesang

Belebte Stille

Grau der Dampf der Zigarette, heiss der duftende Kaffee, Guten
Morgen Tag, raunzt es aus der Loge! Nur leer die Antwort aus der
Igel Haus

Stille

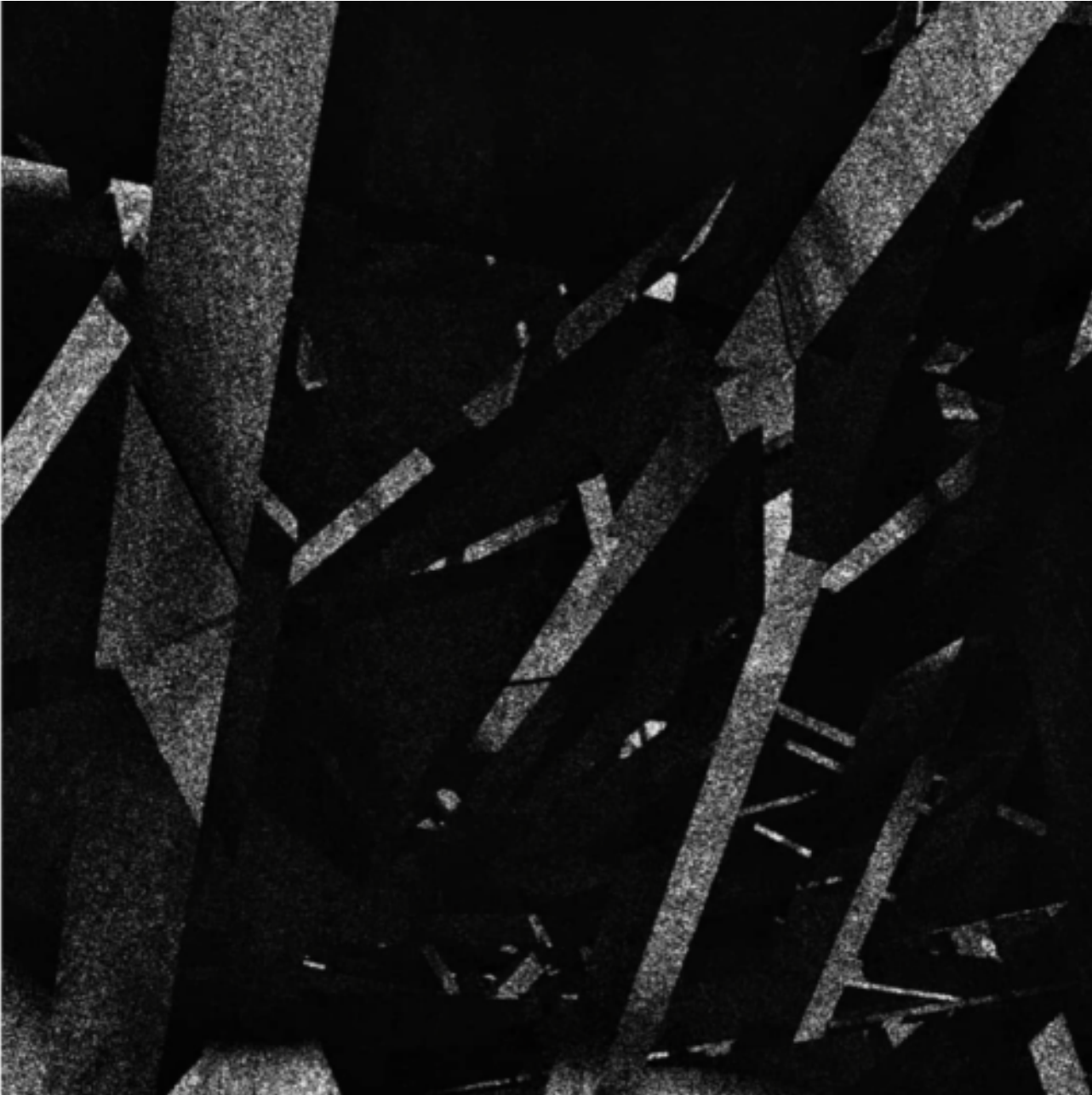
Der Balkon ihre Loge, die Wiese verdorrt, der Ahorn müde und
blass der Gesang, der Dampf der Zigarette eine Erinnerung, der
Kaffee kalt, der Igel Haus – leer.

Stille

Ein Puls, kaum vernehmbar schlägt er an, in Liebe und Schmerz, in
Schmerz und Liebe, in Liebe und Schmerz. Als wahrer Rhythmus
aller, in Gottes Geschwindigkeit

In unserer Zeit

Belebte Stille.



Von Apokalypsen und Sternen

Die Apokalypse ist da, vor der Haustür, in den Köpfen, in den Herzen. Und in den Händen, die einander nicht mehr erreichen dürfen. Ja, nicht mehr dürfen, obwohl sie könnten und vielleicht auch wollten. Sicherlich, nicht jede will geschüttelt sein und gar manche wandelt sich zur Faust. Doch woher die Angst, woher die Sorge, wenn man die Fäuste gemeinsam verdammt und die Panzer verschmährt, wenn man die Kunst liebt und ihren tieferen Sinn zu verstehen vermag.

Die Feinde der Menschheit waren in Butscha und die Kunst ist tot, der Klang zerstört, in der Stille ein fernes Weinen, ein Verhauchen im Nichts. Der Teufel hat eine Adresse und die ist bekannt. Die Menschheit aber sind wir, die einander die Hände reichen und gemeinsam verdammen, was zu verdammen ist, die in humanistischen Kategorien denkt und nicht fragt, woher man kommt und zu wem man gehört.

Man kann ihn förmlich hören, den Applaus des Teufels, wenn nun selbst die von ihm Verfolgten von den übrigen keines Blickes mehr gewürdigt sein dürfen. Jetzt sollen alle Russen Butscha sein, ob Gegner des Teufels oder Sympathisant. Unter Strafe nun ein Handschlag selbst mit Teufelsgegnern und wer mit ihnen musiziert, dem droht das Feuer. Gegnerschaft alleine reicht nicht mehr, die Zugehörigkeit des Blutes sei es, die nun zählt. Und wer Tschaikowski spielt, der labe sich an des Teufels Geiste und verwirkt sein Heim.

Einer von Geburt an blinden Prinzessin wird durch ihren Vater, dem König, verwehrt von ihrer Blindheit zu erfahren. Auch weiss sie nicht, dass sie eine Prinzessin ist. Ein Arzt kommt, er kann helfen, doch zur Bedingung macht er, dass die Prinzessin zuerst wissen müsse, was ihr eigentlich fehlt – die Wahrheit. Und die steht in Tschaikowskis Oper „Jolantha“ gleichnishaft unter Strafe wie ein Sinnbild unserer Zeit. Was würden die geöffneten Augen sehen,

welche Wahrheit erkennen, wenn man keiner mehr glauben mag, wenn alles Fake zu sein scheint und die tatsächliche Wahrheit unerträglich ist. Wären wir nicht alle lieber blind?

Die Apokalypse beginnt in den Köpfen derer, die blind bleiben wollen und es erfolgreich schaffen ihr Gefolge ins Nichts der dunklen Lust zu führen.

Dabei sind die zwei schönen schwarzen Punkte doch leuchtende Sterne, die das Universum spiegeln und voller Glanz und Schönheit sind und von Liebe erzählen

und Seele sind.

M

